Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 159. **Montag** den 29. März 1897. **91. Jahrgang.**

Geschichte der Pleißenburg.

I.

Nachdruck verboten.

Eine der auffallendsten Erscheinungen moderner Großstädte ist die Gleichartigkeit ihres Gepräges, während die Eigenthümlichkeiten, die den Ort charakterisiren, in ihnen mehr und mehr zurücktreten. In diesem Sinne kann jetzt Leipzig treffender als viele andere Städte gleicher Einwohnerzahl eine moderne Großstadt genannt werden. Gerade in allerletzter Zeit hat die Stadt in dieser Richtung eine sehr rasch vorwärtsschreitende Entwickelung genommen, welche in ihrem Verlaufe vieles von dem, was ihr vorher besonders eigen war, vernichtet hat.

Auch die Pleißenburg, die alte sächsische Fürstenresidenz und Landesfestung, ist vom 1. April 1897 ab dem Untergang verfallen. Sie gehörte von jeher zu den geschichtlich denkwürdigsten Bauwerken Leipzigs. Wer freilich bei Tage an den langen Casernenfronten vorübergeht, wird zunächst schwerlich auf den Gedanken kommen, daß sie auf eine große, ehrwürdige und schicksalsreiche Vergangenheit zurückblicken kann; erst bei genauerer Betrachtung, besonders im Innern, tritt ihr Alter und ihre interessante Anlage deutlicher hervor. Des Nachts aber, wenn die Gebäude anfangen zu leben, bedarf es blos eines kurzen Ganges von einem der der Pleißenburg benachbarten großstädtischen Plätze herab in ihren großen stillen Hof, um den Eindruck zu gewinnen, daß in ihr ein Stück einer vergangenen Zeit zum Theil noch erhalten geblieben ist. Hier ist der Besucher wirklich um Jahrhunderte hinuntergestiegen, und er kann hier noch die Beobachtung Goethe's, dem sich wie überall so auch in Leipzig der genius loci trefflich offenbart hat, bestätigt finden, „für den die Stadt in stillen Momenten etwas Imposantes hatte und den die im Mondschein halb beschatteten, halb beleuchteten Gebäude oft zu nächtlichen Promenaden einluden".

Und auch das wechselreiche, bald in hellen, bald in dunklen Farben gemalte Schicksal der Pleißenburg ladet den Geist zum Nachdenken ein; denn in ihrer Jahrhunderte umspannenden Geschichte finden sich die großen Ereignisse, die über die Stadt Leipzig, das sächsische Fürstenhaus, selbst über das deutsche Land hinweggegangen sind, in bunter Folge wieder.

Das erste Mal, als Leipzig aus dem Dunkel der Geschichte, das vorher über diesem Ort lagert, scharf hervortritt, ist um die Wende des zwölften Jahrhunderts. Im ersten bis dreizehnten Jahrhundert vollziehen sich die großen, allgemein bekannten Ereignisse der deutschen Kaisergeschichte am Rhein und in Italien, zugleich aber geht eine andere, weniger auffallende, jedoch nicht minder wichtige Entwickelung nebenher. Die deutsche Nation machte in diesen Zeiten über die Elbe hinweg bis zur Oder ihre colonialen Eroberungen, welche bis heute der größte und sicherste Erwerb, den Deutschland jemals gemacht hat, geblieben sind.

Auch Leipzig liegt auf colonialem Grunde. In die über diesen Ort führenden Verkehrsadern, denen Leipzig seine Entstehung und damals wie heute noch seine Entwickelung zur bedeutsamen Stadt verdankt, war im Laufe des zwölften Jahrhunderts kräftiges Leben getreten. So finden wir Leipzig am Anfang des dreizehnten Jahrhunderts als aufblühende Landstadt der Wettiner, und mit diesem Aufblühen selbst beginnt zugleich der Kampf gegen die es beherrschenden weltlichen Fürsten. Diese Erscheinung wiederholt sich in Deutschland unzählige Male das ganze Mittelalter hindurch, daß, je mehr eine Stadt an Macht und Reichthum gewinnt, auch in ihren Bewohnern das Bestreben hervortritt, die sie beherrschenden geistlichen oder weltlichen Gewalten abzuschütteln und freie Reichsstadt zu werden.

Im Jahre 1213 war Dietrich der Bedrängte Markgraf von Meißen und im Osterland und Leipzig der Hauptort des Osterlandes. Dietrich ließ nun in seiner Stadt Leipzig eine Menge Baumaterial aufhäufen, um dem heiligen Thomas ein Kloster zu bauen. Ob dies wirklich seine Absicht oder nur Vorwand zu Anderem war, ist nicht zu erkennen. Jedenfalls mögen damals die Bewohner Leipzigs Letzteres angenommen haben. Sie erregten einen Tumult, vernichteten das Baumaterial und jagten den Abt des künftigen Klosters, der sich pro forma schon in der Stadt befand, hinweg. Um ihren Widerstand zu stärken, verbanden sie sich mit mehreren Adligen der Umgegend, und es folgten nun einige Jahre des Krieges zwischen dem Markgrafen und der Stadt. Der Markgraf belagerte in den Sommern Leipzig, mußte aber stets im Winter unverrichteter Sache wieder abziehen. Schließlich kam ein Vergleich zu Stande, wonach Dietrich in der Hauptsache nachgeben und versprechen mußte, keine neuen Burgen in und bei Leipzig anzulegen. Hinter den Leipzigern stand in diesen Kämpfen der Welfe Otto IV., der Gegenkönig Friedrich's II. des Hohenstaufen, wie wir überhaupt mehrmals in Leipzigs frühester Geschichte Beziehungen des Ortes zu den Braunschweiger Welfen begegnen. Dietrich der Wettiner hat diesen Vergleich wohl nur als Aufschub betrachtet; hätte er dauernde Geltung erlangt, so wäre hierin für Leipzig ein erster Ausgangspunct zu seiner Loslösung von der Herrschaft der Wettiner und zur Erwerbung der Reichsfreiheit erlangt gewesen.

Als jedoch Friedrich II. der Hohenstaufe im Jahre 1217 als anerkannter deutscher König im Osterland eintraf, kam er Dietrich dem Bedrängten wie gerufen, ihm gegen Leipzig zu helfen. Hier zeigt sich eine enge Verknüpfung dieser beiden geistesverwandten Geschlechter, der Staufen und der Wettiner. Geistesverwandt sind die damaligen Wettiner den Hohenstaufen jedenfalls in Bezug auf die unerschöpfliche Thatkraft, mit der sie zu ihren Zielen zu gelangen suchen und mit der sie in diesen Gebieten, wo alle culturellen Verhältnisse sich noch zu bilden begannen, ihre Herrschaft befestigen.

Auch das, was jetzt in Leipzig geschieht, ist ein Zeichen davon. Den vorhergehenden Sieg hatten die Leipziger im Grunde Otto IV. und dem Erzbischof von Magdeburg zu verdanken, die vielleicht selbst auf die Stadt Absichten gehabt haben mögen. Die Stadt war aber bereits zu stark, als daß eine Belagerung raschen Erfolg versprochen hätte. Auf eine Botschaft des Königs, daß er komme, um den Streit der Stadt mit ihrem Markgrafen endgiltig zu schlichten, lassen die Bürger ihn und den Markgrafen mit geringer Besatzung ein. Hierauf verstärken sich die Königlichen und Markgräflichen von Tag zu Tag in der Stadt, indem sie sich unter allerlei Vorwänden heimlich und verkleidet einschleichen, bis sie schließlich so zahlreich sind, daß der Gewaltact ausgeführt werden kann. Die Bürger werden Nachts einzeln in ihren Wohnungen aufgehoben und die Thore besetzt; als ein Theil von ihnen sich am Rathhaus zusammenrotten und die Sturmglocke läuten will, versagt diese den Ton; denn der vorsorgliche Markgraf hatte auch hieran gedacht und bereits heimlich den Klöppel ausheben lassen.

Der Erfolg war, daß der Markgraf die Stadt unbedingt unter seine Herrschaft bekam. Leipzigs Freiheiten wurden cassirt und seine Befestigungen niedergerissen; an Stelle derselben erbaute der Markgraf zunächst als echter Sohn des Mittelalters, um das Decorum zu wahren, das Thomaskloster; ferner aber — und dies war die Hauptsache — begannen sich jetzt an den drei Ecken der Stadt drei markgräfliche Burgen zu erheben. Daß drei Burgen entstanden, beweist eines Theils, welchen Werth der Markgraf auf den Besitz Leipzigs legte, anderntheils aber auch, wie stark schon die Selbstständigkeit Leipzigs vorher gediehen sein mußte und welch große Kraftanstrengung nöthig war, die Stadt dauernd festzuhalten.

So hat dieses erste Ereigniß, mit dem Leipzig in die Geschichte eintritt und wo sich seine Geschicke mit denen der Wettiner kreuzen, für die Stadt eine der folgenschwersten und noch heute zu Recht bestehenden Thatsachen begründet. Das, was die Wettiner später bei Erfurt, der Hauptstadt Thüringens, nicht erreichten, ist ihnen mit Leipzig, der Hauptstadt des Osterlandes, gelungen; die Stadt ist seit dieser Zeit fortdauernd in ihrem Besitz geblieben.

Von diesen drei von Markgraf Dietrich erbauten Schlössern stand das erste auf der Stelle der heutigen Universität, das zweite an der der heutigen Matthäikirche, das dritte ungefähr an derselben Stelle, wo jetzt noch die alte Pleißenburg ihre gezählten Tage fristet.

Das erste Schloß hat keinen langen Bestand gehabt. Dietrich der Bedrängte starb 1221; ihm folgte der damals erst dreijährige Heinrich der Erlauchte. Jetzt, wo die frühere sichere Hand nicht mehr waltete, wußten die Leipziger in den Händeln, die sich während der Minderjährigkeit Heinrich's zwischen seiner Mutter und dem Landgrafen Ludwig dem Heiligen von Thüringen entspannen, bald eine Gelegenheit zu finden, die ihnen die Beseitigung des einen der drei Schlösser ermöglichte. Um das Jahr 1223 wurde das am späteren Grimmaischen Thore gelegene Schloß abgetragen. Um seine Wiedererbauung unmöglich zu machen, gebrauchten dann die Leipziger ein sehr geschicktes Mittel. Sie überließen den Platz an diejenige Macht, welche damals am schwersten von dem, was sie einmal eingenommen hatte, zu weichen pflegte, an die Kirche, und so erhob sich hier seit 1229 das Dominikaner-Kloster zu St. Paul und später die Universität.

Die Geschicke des zweiten Schlosses sind, wenn es überhaupt deren wichtige aufzuweisen gehabt hat, völlig in Dunkel gehüllt. Nach einer Nachricht fangen am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Franziskaner (Barfüßer) an, einen Theil der ihnen überlassenen Gebäude dieses Schlosses zu ihren Zwecken umzubauen; dem gleichen Schicksal wird wohl später das ganze Schloß verfallen sein. Die Barfüßer-Kirche wurde dann zur Neuen Kirche, der jetzigen Matthäikirche.

Mit der Geschichte des dritten Schlosses hebt die Vorgeschichte der Pleißenburg an. Während die beiden andern Schlösser bald ihre Wichtigkeit einbüßten, hatte dieses das ganze Mittelalter hindurch die Bestimmung, als feste Zwingburg Leipzigs zu dienen. Nach der Anschauung dieser Zeit gehörte die alte Pleißenburg zu den sogenannten Wasserbesten, das heißt zu den Burgen, welche in der Ebene am Ufer eines Gewässers gegründet waren. Eins der besten Beispiele hierfür liefert die sogenannte Wasserburg zu Meißen. Diese, die älteste jener an Burgen so reichen Stadt, lag im Niederland, dicht am Elbufer, während die vielen anderen Schlösser des Ortes auf den Höhen erbaut waren.

Den Wettinern freilich begegnen wir selten in den Mauern der alten Pleißenburg. Viele andere Städte Sachsens bewahren noch jetzt in den Schlössern, die dem Aufenthalt der Wettiner ihren Ursprung verdankt haben, ihren besten künstlerischen, geschichtlichen oder malerischen Schmuck. Dies ist bei Leipzig nicht der Fall. Niemals — ausgenommen in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und zur Zeit der sächsischen Polenkönige, August's des Starken und seines Nachfolgers — haben die sächsischen Fürsten sich Leipzig zu längerem Aufenthalt ausgesucht, ja es giebt sogar Perioden der Leipziger Geschichte, in denen die Stadt von den Wettinern fast geflissentlich gemieden worden ist. Auch die Pleißenburg des Mittelalters ist nie eine eigentliche Fürstenresidenz gewesen.

Zunächst schweigen über sie, ebenso wie über die beiden Geschwisterburgen die Nachrichten. Die wichtigsten äußeren Ereignisse Leipzigs aus der späteren Zeit des Mittelalters sind die Kämpfe um den Besitz der Stadt, welche der Thüringische Erbfolgekrieg ums Jahr 1263 und dann der Krieg Friedrich's und Dietzmann's, der Söhne Albrecht's des Unartigen, gegen den deutschen König Adolf von Nassau um die Wende des 13. Jahrhunderts mit sich brachten. Hier bleibt überall die Pleißenburg unerwähnt, obgleich unzweifelhaft anzunehmen ist, daß sie in diesen Kämpfen jedesmal eine Rolle gespielt hat. Auch aus den folgenden hundert und fünfzig Jahren sind bedeutende geschichtliche Ereignisse über die alte Pleißenburg nicht zu berichten.

Im Jahre 1438 besiegte Friedrich der Streitbare bei Brüx in Böhmen die Hussiten. „Die gefangenen Hussiten wurden in unterschiedliche Städte, auch nach Leipzig geführt und die Gefängnisse und Thürme mit ihnen angefüllt, worinnen sie auch meistentheils gestorben sind." Hier beginnen sich also die Räume der Pleißenburg, bezeichnend für einen großen Zeitraum ihrer Geschichte, mit jenen unglücklichen oder unheimlichen Gästen, den Gefangenen, zu füllen. Dieser Gefangenen sind unendlich viele Arten auf der Pleißenburg gewesen — Stichproben der sächsischen Geschichte — Hussiten, Lutheraner, Kryptocalvinisten, polnische Adelige, preußische Soldatenwerber, Deserteurs und im Sommer 1813 ein Theil der von Napoleon I. während des Waffenstillstands widerrechtlich gefangen genommenen Lützower Freiwilligen. Schließlich hat die Pleißenburg während der Jahre 1870 und 1871 mehrere Tausend französischer Kriegsgefangener beherbergt.

Erst zu Ende des Mittelalters nimmt das, was von der Pleißenburg berichtet wird, hellere Gestalt an. Im November 1485 bewohnten sie Ernst und Albrecht, die Söhne Friedrich's des Sanftmüthigen, als diese nach Leipzig gekommen waren, um hier ihre Erbländer zu theilen. Der Act der Theilung selbst fand auf dem Rathhause statt.

Diese Theilung hat die beiden Länder Thüringen und Meißen fast für immer getrennt. Damals war sie jedoch kein außerordentliches Ereigniß und nur eine der unzähligen Ländertheilungen, wie sie im Mittelalter unter Fürstenhäusern üblich waren. Aber die Geschichte hat gewollt, daß gerade durch sie vier Jahrhunderte hindurch geltender Zustand geschaffen wurde, der noch heute in der Gestaltung Mitteldeutschlands wiederzufinden ist.

Mit dem Meißner Theil kam Leipzig an die Albertinischen Fürsten, und die Pleißenburg wurde von ihnen jetzt häufiger als Residenz gewählt; in den Urkunden Georgs des Bärtigen wird sie deshalb auch „unser fürstliches Schloß zu Leipzig" genannt.

Die Regierung Herzog Georg's (1500—1539) fällt in die Epoche der deutschen Kirchenreformation. Dieses Zeitalter und das Neuerwachen unserer Nationalliteratur Ende des vorigen Jahrhunderts sind die beiden Perioden der neueren deutschen Geschichte, denen wir immer noch das Beste unserer modernen Cultur zu verdanken haben. Gerade in diesen beiden Perioden fällt ein heller Strahl der großen deutschen Geschichte auf die sonst unscheinbare Pleißenburg. Die beiden größten deutschen Geisteshelden der neueren Zeit, Luther und Goethe, haben in den entscheidenden Jahren ihres Lebens sie betreten, und was diesen Beiden in jenen Mauern begegnete, sollte auf ihre geistige Entwickelung von gewaltigem Einfluß werden.

Feuilleton.

Die Töchter des Justizraths.

Humoristische Novellette der Wirklichkeit nacherzählt von Anna Gnevkow.

Nachdruck verboten.

Sie waren die Töchter eines bekannten Justizraths und die lieblichsten Geschöpfe, denen ich je im Leben begegnete.

Als ich sie zuerst sah, standen sie im Begriff, mit ihren Eltern zum Juristenball zu fahren; sie hatten rosa Tarlatankleider an, Kränze von Rosenknospen in dem Haar und boten einen so entzückenden Anblick, daß mir buchstäblich das Wort der Bewunderung, das mir auf die Lippen trat, so vieler Anmuth gegenüber flach und schal vorkam.

Natürlich fehlte es dem lieblichen Schwesterpaare nicht an Bewerbern, und gar nicht lange dauerte es, so hatte ich auch die Verlobungsanzeigen der jungen Mädchen in meinen Händen und sah, daß sich die Aelteste, die braunäugige, braunhaarige Martha, einen Philologen zum Lebensgefährten erwählt, während die jüngere, blondlockige Frieda ihr Geschick vertrauensvoll in die Hand eines Doctors der Chemie, der, wie ich wußte, in der Provinz eine gut gehende Apotheke besaß, gelegt hatte.

Bis hierher bot nun das Leben meiner jungen Freundinnen nichts Außerordentliches, und ihr Schicksal glich ganz dem, was auch anderen Mädchen begegnet. Aber es kommt!

Noch vermochte der ernsthafte Doctor der Philologie sein Glück nicht zu fassen, noch meinte er immer, die schöne Wirklichkeit als Traum zerrinnen zu sehen, wenn er daran dachte, daß Martha G. . . . das viel bewunderte, viel umworbene Mädchen, eingewilligt, die Seine zu werden. Mit einer Art ehrfurchtsvoller Scheu begegnete der stille Mann noch immer seiner Verlobten und bewunderte jedes Wort, jedes Rühren der kleinen, weißen Hand bei ihr.

„Du wirst es einmal gut haben", beneideten die Freundinnen das Mädchen um sein Glück. „In jeder Brautzeit finden sich doch ab und zu kleine Meinungsverschiedenheiten, ein wenig Krieg; aber bei Euch schwebt Du als Engel über dem Ganzen, und gieb Acht, er betet Dich auch noch bei der goldenen Hochzeit an und behauptet, solch vollkommenes Wesen, wie Du, existire nicht noch einmal unter der Sonne."

Martha lächelte befriedigt. Es war ganz hübsch, sich so verherrlicht zu sehen, und ganz bequem, den Standpunct einzunehmen, den ihr die Liebe des Bräutigams gab.

„Wenn ich Dich sehe, meine Martha, und dann die meisten anderen Damen, die ich kenne, wie viel Geschraubtheit, wie viel Geziertheit, wie viel Unnatur bei ihnen!" rief der glückliche, verliebte Bräutigam eines Tages im Ueberschwange seiner Gefühle. „Mit dem falschen Haare, das sie des Morgens aufstecken, legen sie zugleich die trügerische Maske vor, die über Hohlheit des Innern, Eitelkeit und Gefallsucht hinwegtäuschen soll, nein, ich preise mein Geschick, das Dich mir zugeführt, Dich, die Wahre, an der kein Titelchen Falsch zu finden ist."

Martha barg den braunen Kopf an der Schulter des Erwählten, sie erwiderte kein Wort, aber der Schlag ihres Herzens ging höher und die Wangen erglühten in einem dunklen Roth.

Und während hier der Doctor der Philologie einen Hymnus zu Ehren der Geliebten sang, war auch der Doctor der Chemie nicht unthätig, kämpfte mannhaft in einem Strauße, der die häuslichen Tugenden der Damen der Jetztzeit im Allgemeinen, die seiner Braut im Besonderen angriff, und trocknete mehr als einmal die hellen Schweißtropfen von der Stirn, wenn die Debatte gar zu heftig und gar zu laut werden wollte.

Er war aus der Provinzstadt, wo er seine Apotheke hatte, wie schon öfter, seitdem er sich verlobt, nach der Residenz herübergekommen, und da jetzt seine Verheirathung in allernächster Zeit bevorstand, hatten ihn seine drei besten Freunde noch einmal zu einem gemüthlichen Junggesellenabend, in demselben Restaurant, eingeladen, in dem er vormals, als er noch Provisor in der Hofapotheke gewesen war, viel verkehrte. Zunächst war dem glücklichen Bräutigam von den Gastgebern wie einem Abtrünnigen, Verblendeten begegnet worden. Man bemitleidete ihn der Fesseln wegen, in die er sich schmieden ließ, man warnte ihn vor dem Pantoffel, der von zarter Hand geschwungen werden würde, und schließlich, als der Kellner gerade ein sehr schmackhaftes Fleischgericht aufgetragen hatte, rief der dicke Mediciner: „Unglücklicher, wie wirst Du Dich nach den Fleischtöpfen Egyptens zurücksehnen, wenn erst die Prüfungszeit mit den versalzenen Suppen und angebrannten Speisen beginnt!"

„Ob, meine Braut kann kochen", schaltete der junge Apotheker einigermaßen gereizt ein.

„Just so, wie meine vier Cousinen", lachte der gemüthliche Assessor, „in der Theorie, aber nicht in der Praxis. Könnten sie es, ich hätte mich längst für eine entschieden, aber, komme ich hin, sehe ich sie wohl unter allerlei Gemüse begraben, aber nur, um die Mohrrüben und Kohlköpfe, die Birnen und Aepfel, die Artischocken und die Melonen auf der Leinwand niederzumalen."

„Nun gut, was Ihr nicht glaubt, müßt Ihr sehen", sagte der Apotheker mit einer Art verbissenen Grimmes, „am Sonnabend werden wir daheim ankommen, denn Sonnabend über drei Wochen ist unsere Hochzeit, acht Tage wollen wir in Dresden bleiben und am Sonntag darauf speist ihr bei uns, eine Mahlzeit, die, wie ich Euch verspreche, meine Frida allein zubereitet haben soll."

„Wir kommen Alle", so tönte es durcheinander, und die schlanken, mit Champagner gefüllten Kelche gaben beim Anstoßen einen hellen Klang, der die Stimmung der Trinker zu ungetrübter Lust, harmloser Freude anfachte.

Die beiden Schwestern verheiratheten sich an einem Tage, sahen bildhübsch und verklärt durch bräutliches Glück aus und trugen das Haar wiederum so zwanglos in Locken arrangirt wie damals, als ich sie zuerst gesehen und sie im Begriff gewesen waren, zum Juristenball zu fahren. Ich war, als nahe Verwandte, noch kurz vor der Trauung in der elterlichen Behausung der Mädchen gewesen und hatte es bewundert, wie sich meine Cousine, die Frau Justizräthin, die immer für eine höchst umsichtige, energische Hausfrau gegolten, zu vielfältigen schien, um allen Anforderungen an diesem feierlichen Tage gerecht werden zu können. Sie war überall zu finden, ordnete an, trippelte von den Zimmern nach der Küche und kehrte wieder zurück, und selbst, als die Schwiegersöhne schon in Gala erschienen, hatte sie noch diese und jene Ermahnung für die Töchter, zupfte und strich glatt, und brachte schließlich ein Päckchen, das Martha, die Aelteste, zu sich stecken sollte, um gleich am nächsten Tage wohlversorgt zu sein.

Natürlich sprang der dienstbeflissene Bräutigam hinzu und steckte das Päckchen ein, und dann fuhren die Hochzeitskutschen vor und brachten ein paar Bräute vor die Kirchenthür, an denen sicher die dort aufgestellten Neugierigen ihre helle Freude hatten.

Von dem belebten Hochzeitsmahle brachen die Ehegatten auf, nicht, ohne daß die Frau Justizräthin ihrer Tochter, die in der Residenz blieb, ein großes Stück Torte eingewickelt, das sie Minna, dem neuengagirten Dienstmädchen, mitnehmen sollte, und das der glückliche Ehemann in die Taschen seines Rockes versenkte. Dann fuhren die Einen dem lieblichen Dresden, die Anderen dem Norden Berlins zu, und die Hochzeitsgesellschaft blieb noch ein paar Stündchen zusammen, um sich dann auch zu zerstreuen und die einzelnen Momente des Festes nochmals in der Erinnerung zu durchgehen.

Minna hatte das junge Heim von „Doctors" reizend geschmückt; Guirlanden prangten an der Thür und rahmten ein leuchtendes „Willkommen" ein, Bouquets standen auf den Tischen, und sie selbst zeigte sich mit einem schüchtern erwartungsvollen Gesicht, was ihre Herrschaft wohl sagen würde.

Martha war auch wirklich überrascht und, nicht nur überrascht, auch gerührt, und in einer hellen Ueberwallung ihrer Gefühle rief sie aus: „Heinrich, nun gieb aber auch dem Mädchen ihren Kuchen!"

Der junge Gatte holte das Päckchen hervor, legte es in die Hand Minna's und, ehe sich diese noch zurückziehen konnte, ja ehe sie noch ihren Dank ausgesprochen, ermunterte die junge Frau sie, das Packet zu öffnen, da die schönen Früchte des Kuchens gewiß schon sehr durch die Verpackung gelitten. Minna that es, daß Papier fiel und — von zwei Lippenpaaren zugleich erscholl ein lauter Schrei. Wie sollte die Köchin den Inhalt essen können, der in einem allerliebsten, braunen Zopfe, genau zu den Haaren der Frau Doctor passend, bestand, wie sollte diese Worte finden, sich bei dem Gatten zu entschuldigen, daß es doch eine ganze Kleinigkeit gab, die nicht echt, die falsch an ihr erfunden werden mußte?

Ach, daß die Mama den Zopf daheim behalten, daß sie ihn nicht vorsorglich eingepackt hatte, damit sich das Töchterchen am andern Morgen das Haar in gewohnter Weise machen könne, ach, daß auch Heinrich so dienstbeflissen sein mußte, den Zopf und den Kuchen durchaus selbst tragen zu wollen. Dadurch war die Verwechslung, die fatale Verwechslung gekommen, und mit einem heißen Thränenstrom und glührothen Wangen lehnte die junge Frau einen Augenblick